

# Diktator *ohne Hals*

Gerhard Marcks  
*Kopf Adolf Hitler*  
von 1941

Text:  
Bettina Keß



Gerhard Marcks: *Kopf Adolf Hitler*, 1941/48

Die Nase ist zu groß, das charakteristische Bärtchen zu klein, der Mund verkniffen. Hals und Schultern fehlen, der Kopf scheint direkt mit dem Kinn auf seinem Untergrund zu stehen. Und doch erkennt man ihn sofort: Adolf Hitler. Der Bildhauer Gerhard Marcks hat den nicht einmal 30 Zentimeter hohen Porträtkopf des deutschen Diktators 1941 in seinem Atelier in Berlin-Nikolassee aus Gips geformt, seine persönliche Sicht auf den Gewaltherrscher im weichen Material festgehalten. Der Entstehungsgeschichte der Plastik ist der Kunsthistoriker Arie Hartog, Direktor des Bremer Gerhard-Marcks-Hauses, nachgegangen. Sie beginnt mit einem Stau in der Reichshauptstadt: „Ich habe durch Zufall Hitler auf 1m Entfernung gesehen, als der Russlandfeldzug begann. Es gab in der Wilhelmstraße eine Verkehrsstauung, da bin ich an den Wagen gelaufen (hatte in der rechten Hand ein großes Paket), um ihn mir genau anzusehen“, schrieb Marcks einige Zeit nach dem Krieg an seinen Künstlerkollegen und Freund Hans Purrmann. „Hätte ihn leicht umbringen können – stattdessen habe ich ihn zuhause porträtiert und das Porträt vergraben.“

Hitler blieb erst einmal unter der Erde. Die kleine Plastik wäre in der NS-Zeit auch kaum ausstellbar gewesen. Seit 1937 führte das Regime in den „Großen Deutschen Kunstausstellungen“ vor, welche Kunst im nationalsozialistischen Deutschland erwünscht war: Monumentale Kriegsszenarien, menschenleere Landschaften, bäuerliche Idyllen und antikisierende Aktskulpturen bevölkerten die nationalsozialistischen Prestige-Schauen im eigens dafür errichteten monumentalen Ausstellungsgebäude in München, dem damaligen „Haus der Deutschen Kunst“.

Und, immer wieder: „Führer“-Porträts in Öl gemalt und aus Stein gehauen, in Eisen oder Bronze gegossen. Büsten, etwa die des NS-Erfolgskünstlers Arno Breker, korrigierten und idealisierten die Gesichtszüge, prägten das Ideal vom entschlossenen „Führer“ mit stechendem Blick und markanten Wangenknochen. Hier hatte Hitler immer einen Hals, mitunter mit darum eng gebundener Krawatte plus Parteiabzeichen.

Gerhard Marcks interessierte das offenbar nicht. Der ehemalige Formmeister des Weimarer Bauhauses hatte Mitte der 1930er Jahre in Rom faschistische Kunst gesehen und an einen Freund geschrieben: „Nun soll ich monumental werden. Ja, wie macht man das? – Sie wissen, dass mir ganz anderes vorschwebt, als das ich schließlich fertigbringe. Aber die Sorte Monumentalität, die in Rom gefällig ist, wünsche ich nicht. Das wird es bald auch in Deutschland genug geben.“ Mit seinem plastischen Hitler-Bild setzte sich der Künstler mit der tatsächlichen Anatomie des Dargestellten auseinander, verdichtete, was ihm charakteristisch erschien, mit den Mitteln des Bildhauers: Die nah stehenden Augen rückte er noch ein wenig näher zueinander, die auch in der Natur große und an den Flügeln breite Nase wird bei ihm in der Frontalansicht zum kompakten Dreieck, und die Gesichtszüge Hitlers wirken bei ihm nicht hart und straff, sondern weich und schlaff. Die zusammengekniffenen Lippen mit den nach unten gezogenen Mundwinkeln lässt der Künstler misstrauisch im Gesicht versinken.

War der Kopf eine spöttische Karikatur oder sogar ein künstlerischer Akt des Widerstandes gegen den Diktator? Nein, sagt Marcks-Experte Hartog, eher ein „Gegenbild“, eine skulpturale Auseinandersetzung mit Hitlers Person und Aussehen.

Als Marcks Hitler traf, lebte der Künstler schon seit einigen Jahren wieder in Berlin, wo er 1889 geboren worden war und wo er auch seine ersten Erfahrungen als Bildhauer gesammelt hatte. Im Ersten Weltkrieg hatte der Künstler als Soldat in Flandern gekämpft, danach dann, ab 1919, als Formmeister die Bauhaus-Töpferei auf Schloss Dornburg bei Jena aufgebaut. 1925, als das Bauhaus nach Dessau umzog, wechselte er als Lehrer für Bildhauerei an die Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle an der Saale. 1933 versuchte Gerhard Marcks – inzwischen kommissarischer Leiter der Kunstschule – die Entlassung zweier jüdischer Lehrkolleginnen zu verhindern und verlor selbst seine Anstellung. Die Haltung des Künstlers lässt für die Forschung allerdings Fragen offen; überliefert sind auch Äußerungen, die antisemitisch zu verstehen sind.

1936 zog Marcks wieder ganz nach Berlin, nun als freischaffender Bildhauer. Schon ein Jahr später, 1937, ließen die Nationalsozialisten überall im Deutschen Reich Kunstwerke als „entartet“ aus Museen und Ateliers entfernen. Auch Arbeiten von Gerhard Marcks wurden verbannt. Doch der Künstler hatte einen treuen Kundenkreis und konnte weiter produzieren. Gelegentlich erhielt Marcks sogar Aufträge von lokalen Behörden. Das Etikett „entartet“ bedeutete nicht zwangsläufig das Aus für alles künstlerische Arbeiten. Wer etwa Vermögen hatte, politisch konsequent unter dem Radar blieb, und vor allem wer nicht als jüdisch galt, konnte bisweilen weiterarbeiten.

Als die Alliierten 1943 Berlin bombardierten, wurde auch Gerhard Marcks' Atelier in Nikolassee zerstört und damit viele seiner Arbeiten vernichtet. Doch die wichtigsten Werke, ein knappes Dutzend, hatte Marcks zuvor nach Schloss Caputh nahe Potsdam bringen lassen – darunter auch den Hitlerkopf. So wichtig war ihm das Stück also. Nach Kriegsende holte Marcks den Gips-Diktator von dort zurück und ließ ihn 1949 in Hamburg in Bronze gießen. Was vor dem Ende des Nationalsozialismus kaum möglich gewesen wäre, ohne aufzufallen oder denunziert zu werden.

Und noch einmal sorgte Marcks dafür, dass die Büste überdauern würde: Er gab sie zu Beginn der 1970er Jahre mit anderen Arbeiten in seine Stiftung, die den Grundstock seines Museums in Bremen bildet. Bis heute wird der Kopf im Gerhard-Marcks-Haus verwahrt. Die Gipsplastik, in der der Künstler seine Bildidee festhielt, hat sich in privater Hand ebenfalls erhalten.

Viele Kollegen von Marcks tilgten ihre Hitler-Büsten und Göring-Bilder nach Kriegsende zügig aus ihren Werkkatalogen und strichen diesen Teil ihres Künstlerlebens aus ihren Biografien. Einer von ihnen war der frühere Bauhaus-Student Hans Haffenrichter (1897–1981). Er hatte während der Zeit des Nationalsozialismus monumental wirkende Porträtköpfe von Hitler und anderen Nazi-Größen gefertigt. Im selben Stil modellierte er Büsten von Künstlern, die im nationalsozialistischen Kulturbetrieb als Vertreter „deutscher Kunst“ besonders beliebt waren wie der gotische Bildschnitzer Tilman Riemenschneider.

Nach 1945 knüpfte Haffenrichter an seinen abstrakteren, vom Bauhaus geprägten Stil der 1920er Jahre an – als hätte es die glatt-heroischen Hitlers und Görings in seinem Œuvre nie gegeben. Was ihm und anderen half: Museen und Wissenschaft, Galerien und Öffentlichkeit blendeten solche Kunstprodukte aus der NS-Zeit ebenfalls lange bereitwillig aus. Und kaum jemand musste sich wegen Propaganda-Bildern nach 1945 verantworten.

Einer der wenigen, die zur Rechenschaft gezogen wurden, war der 1888 in Breslau geborene Willy Exner. Der Maler hatte 1936 ohne Auftrag nach Fotografien sein Ölgemälde „Führer im Mantel“ gefertigt. Es zeigte Hitler als siegesbewusst-martialischen Uniformierten, der den entschlossenen Blick in unbestimmte Ferne richtet. Der Münchner Verlag von Hitlers Leib-Fotografen Heinrich Hoffmann verbreitete die Bildidee des bis dahin unbekannten Malers massenhaft auf Postkarten und billigen Farbdrucken in verschiedenen Größen. Im Entnazifizierungsverfahren, das Exner nach 1945 durchlief, wurde dem Künstler vorgeworfen, „der NS-Gewaltherrschaft außerordentliche propagandistische Unterstützung gewährt und aus der Verbindung mit der NS-Gewaltherrschaft für sich erheblichen Nutzen gezogen“ zu haben. 1947 wurde der da bereits verstorbene Künstler als „Hauptschuldiger“ eingestuft. Exners Witwe ging sofort in Berufung und erreichte tatsächlich, dass das Urteil aufgehoben wurde. Exner habe rein aus künstlerischem Interesse sein Hitler-Bild gemalt, so das Hauptargument der Berufungskammer.

Die Besitzerinnen und Besitzer solcher Propagandawerke hatten diese oft schon gegen Ende des „Dritten Reichs“ verschwinden lassen. Drucke und Postkarten verbrannten spurlos im heimischen Küchenherd. Hitler-Büsten hingegen muss-

ten aufwendiger von ihren Ehrenplätzen in Rathäusern und Gerichten abmontiert und irgendwohin verfrachtet werden. Etliche wurden vergraben oder zerstört. Manches problematisch gewordene Propagandastück landete aber auch im Depot des örtlichen Museums, wo es in der hintersten Regalreihe über viele Jahre geflissentlich übersehen wurde – ohne deshalb an Brisanz zu verlieren.

Auch mit dem Hitler-Kopf von Marcks taten sich Kunstgeschichte und Öffentlichkeit lange schwer, und das, obwohl die Skulptur ganz offensichtlich nicht als gefälliges Propagandastück entstanden war. Zu groß war womöglich die Angst, Hitler-Bilder könnten noch auf ein Nachkriegspublikum eine verhängnisvolle Faszination ausüben – ein Argument, mit dem auch manche Museen ihre Depots voller „Blut und Boden“-Malerei lange unter Verschluss hielten. Vielleicht ist auch wegen solcher Befürchtungen das Bildnis von Marcks bisher nur wenige Male ausgestellt worden. Gezeigt wurde es dann auch nicht als eigenständiges Kunstwerk. Andere Künstler betteten die Plastik ihres Kollegen in eigene Arbeiten, hegten den Diktatornkopf quasi ein. Der Berliner Volker März etwa rahmte 2010 in seiner Installation *Horizontalist* den Hitler-Kopf mit zwei kleinformatigen buntbemalten Figuren. Den beiden Halbnackten fehlt jeweils die Schädeldecke und auch das Gehirn.

Erst in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten haben immer mehr Museen und Ausstellungshäuser die Scheu verloren, Arbeiten aus der Zeit des Nationalsozialismus zu zeigen, eingeordnet in ihren geschichtlichen Zusammenhang. Der zeitliche Abstand zum Geschehen wurde größer, viele Akteure lebten bereits nicht mehr. Eine jüngere Generation von Forschern und Kuratorinnen konnte unbefangener, angstfreier Fragen stellen. Sie begannen auch, die vielen Erzählungen von angeblich unbelasteten Künstlerbiografien zu hinterfragen. Erstmals richteten sie ihre kritischen Blicke auf die vielen möglichen Stufen zwischen als „entartet“ diffamierter Kunst und Werken, die ganz eindeutig als „NS-Kunst“ identifiziert werden können, etwa den monumentalen Figuren der Hitler-Liebhaber Arno Breker und Josef Thorak.

Ab Mai 2024 wird der Hitler-Kopf in Bronze von Gerhard Marcks nun einmal ohne den Kommentar durch Werke anderer von Bremen aus auf Wanderschaft gehen: Die Ausstellung der Klassik Stiftung Weimar *Bauhaus und Nationalsozialismus* holt ihn nach Thüringen. Das Kurator\*innenteam wird den Diktator ohne Hals seinem Publikum zumuten, so wie er ist: als Zeugnis der vielen Graustufen in der Kunst. Auch die der ehemaligen Bauhaus-Künstler.



Alle Infos zur Ausstellung  
*Bauhaus und Nationalsozialismus*



Ein Saal der *Großen Deutschen Kunstausstellung* 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München. Links eine propagandistische Hitler-Büste des Darmstädter Künstlers Philipp Becker